

DIE ENERGIEWENDE IST MACHBAR

THOMAS BREUER

im Gespräch mit Doris Kleinau-Metzler

In der Philosophie wird unter Energie menschliche Tatkraft und die Entschlossenheit zum Handeln verstanden. «Konkretes Tun» und das Aufzeigen von alternativen Lösungen ist für Thomas Breuer Kennzeichen der Umweltschutzorganisation *Greenpeace* und bewog ihn letztlich zu einem Arbeitsstellenwechsel: Sein Weg ging 2004 vom erfolgreichen Manager bei der europaweit größten Fondsgesellschaft, der DWS der Deutschen Bank, zum für Energiefragen zuständigen hauptamtlichen Mitarbeiter bei *Greenpeace* in Hamburg. Die Versprechungen der Börse, des «Immer Mehr», haben sich inzwischen als Seifenblase entpuppt. Bei der Stromerzeugung scheint das Motto «Alles kann so weitergehen» der großen Energieunternehmen vorzuherrschen: Hauptenergielieferer sollen weiter große Kohlekraftwerke und der «sauberere» Atomstrom sein. Doch für Thomas Breuer ist durch den von Greenpeace mit Wissenschaftlern erstellten «Klimaschutz: Plan B» erwiesen: Gerade wegen des Klimaschutzes müssen Energieeinsparungen, Energieeffizienz und erneuerbare Energien gefördert werden, eine Energieversorgung ohne Atomstrom und gleichzeitig eine Verminderung der Treibhausemission ist bis 2020 möglich.

Doris Kleinau-Metzler | Herr Breuer, es ist ungewöhnlich, dass ein Fondsmanager zu einer Umweltschutzorganisation wechselt. Wie ist es dazu gekommen?

Thomas Breuer | Angefangen hat es damit, dass ich an einem Informationsstand von Greenpeace in der Frankfurter Innenstadt während meiner Mittagspause als Banker ein interessantes Gespräch mit einem Greenpeace-Mitglied geführt habe. Ich fand seine Ansichten und die aufgezeigten Perspektiven für aktiven Umweltschutz spannend und bin dann zunächst Fördermitglied geworden, das heißt, man spendet jährlich einen bestimmten Betrag und bekommt das Info-Magazin zugeschickt. Irgendwann war mir das aber nicht mehr genug, ich wollte auch etwas politisch bewegen und bin dann in die Frankfurter Gruppe von Greenpeace gegangen, eine sehr aktive lokale Gruppe. Die unterschiedlichsten Leute aus verschiedenen Berufs- und Lebensbereichen arbeiten hier für ein bestimmtes Ziel zusammen, regional und überregional.

DKM | Ein Gespräch kann ein Auslöser sein. Hatten Sie auch andere Bezüge zum Thema Umweltschutz?

TB | Sicher hat mich auch das Umfeld geprägt, in dem ich aufgewachsen bin, eine katholische Pfarrgemeinde in Aachen. Soziales Engagement, Fairness und Gerechtigkeit waren Themen, die wichtig

waren, und ich selbst habe mich viel mit Menschenrechtsproblemen befasst, auch über mein Interesse an Kolonialgeschichte. Menschenrechtsverletzungen und Umweltzerstörung gehen oft Hand in Hand: Durch Abholzungen im Amazonas-Urwald werden beispielsweise Lebensgrundlagen der Ureinwohner zerstört.

DKM | Umso erstaunlicher, dass Ihr beruflicher Weg Sie zunächst zu einer Bank führte.

TB | Manche fanden es damals auch kritisch, dass ich nach der Höheren Handelsschule ausgerechnet eine Lehre bei der Deutschen Bank begonnen habe. Aber der Bankbereich schien mir der Bereich in der Wirtschaft zu sein, der die meisten Möglichkeiten bietet. Bald haben mich vor allem die Wertpapiermärkte und die Kapitalanlagen interessiert, und ich habe nach einem berufsbegleitenden Studium, das die Deutsche Bank finanzierte, in New York, London, Köln und später in Frankfurt als Fondsmanager bei der DWS gearbeitet, eine dynamische Tätigkeit in einem kollegialen Klima.

DKM | Von außen stellt man sich die Arbeit bei der Bank ohne Bezug zum Umweltschutz vor ...

TB | Sicher gilt: **Je höher man kommt, umso größer wird die Konfliktlage zwischen den Interessen der Fondsanleger und**



Fotos: Wolfgang Schmidt

den Einsichten zum Umweltschutz. Ich saß mit Unternehmensvertretern am Tisch, von denen ich aufgrund meiner Greenpeace-Informationen genau wusste, was sie an Umweltzerstörungen betreiben, besonders im Chemie-, Öl- und Energieversorgungsbereich. Manches, was gesetzlich erlaubt ist, ist dennoch schädlich für Natur und Menschen.

DKM | Steht das Gewinnstreben der Unternehmen nicht automatisch dem Umweltschutz, der ja nicht umsonst zu haben ist, entgegen?

TB | Ja, das ist oft ein Grund. Interessant war aber, dass ich in vielen Gesprächen mit Unternehmensvertretern die Umweltproblematik ansprechen konnte, denn für einen Anleger, der in eine Firma investieren will, kann die Umweltzerstörung durch die Firma zu einem Finanzrisiko werden: Die Beseitigung von Umweltschäden kann, wenn sie überhaupt möglich ist, kostenintensiv werden und ist letztlich unkalkulierbar. In meiner Position bei der DWS musste ich Einschätzungen abgeben, ob es sich lohnt, in das jeweilige Unternehmen zu investieren. Viele Finanzleute waren über das Thema Umweltbelastung durch ihre Firma überhaupt nicht informiert.

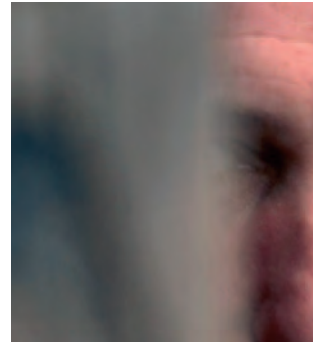
DKM | Sind die Tätigkeiten als Fondsmanager und bei Greenpeace nicht sehr unterschiedlich?

TB | Ja, das dachte ich zunächst auch, aber einerseits war mein wirtschaftlicher Hintergrund für meine Einstellung bei Greenpeace sicher ein wichtiger Aspekt. Aufgrund meiner Erfahrungen bin ich häufiger bei Diskussionen mit Unternehmen dabei. Andererseits habe ich inzwischen gemerkt, dass meine Arbeitsweise früher und

heute ähnlicher ist, als es scheint: Damals haben die Unternehmen versucht, sich für die Investoren als ein gutes, solides Unternehmen zu präsentieren, und meine Aufgabe war, nachzuforschen und die Risiken aufzudecken. Und jetzt erzählen manche Unternehmen, wie toll sie sich im Umweltschutz engagieren – meine Aufgabe ist es nun, zu recherchieren, wie dieser Anspruch in der Praxis eingelöst wird. Vor einem offenen Disput mit einem Unternehmen informieren wir uns genau, was real abläuft.

DKM | Was hat der Wechsel von der Bank zu einer hauptsächlich von Ehrenamtlichen getragenen Umweltschutzorganisation für Sie und Ihre Familie bedeutet?

TB | Diese Arbeit bei Greenpeace ist für mich nur möglich, weil meine Familie auch dahintersteht. Oft bin ich längere Zeit unterwegs und muss auch bei bestimmten Umweltvorfällen schnell reagieren und vor Ort sein. Es bewegt mich immer wieder, wenn ich sehe, wie Menschen unmittelbar von Umweltkatastrophen betroffen sind. – Natürlich ist mein Einkommen nicht mit dem bei der Bank zu vergleichen, aber ich kann davon leben und muss nicht zusätzlich Taxi fahren. Wir haben bei Greenpeace ein menschlich gutes Arbeitsklima und es macht mir Freude zu erleben, wie aktiv und vielseitig die Mitglieder und die Gruppen in den einzelnen Orten sind – seien es die Gruppen von Kindern und Jugendlichen (greenteams), Gruppen, die sich mit bestimmten Themen befassen, oder jetzt vermehrt das Team «-50+», wo sich Menschen ab 50 engagieren. Greenpeace finanziert sich nur aus Spenden und drei Viertel der Spenden sind unter 100 Euro im Jahr. Wir haben 560.000 Fördermitglieder, sind weder von staatlichen Geldern noch von Unternehmen abhängig. Das macht unsere Unabhängigkeit aus. ▶



THOMAS

► **DKM** | Diese Unabhängigkeit ist sicher bedeutend, um Missstände aufzudecken, ohne Rücksicht nehmen zu müssen. Als Zeitgenossin kann man dennoch oft verunsichert werden von den Argumenten, die manche Politiker und große Energieversorger anführen. Ist ausreichende Stromerzeugung und zugleich Klimaschutz ohne neue Kohlekraftwerke und Atomkraft überhaupt möglich?

TB | Ja, eindeutig. Das Ingenieurbüro *EUtech* hat für den «Klimaschutz: Plan B» berechnet – und zwar auf konservativer wissenschaftlicher Basis, also ohne visionäre neue Möglichkeiten wie Solarstrom aus der Sahara –, dass wir bis 2020 unseren Strom ohne Atomkraft und den Neubau von großen Kohlekraftwerken erzeugen können und dabei dennoch gegenüber 1990 die CO₂-Emissionen um 40 % reduziert werden können. Voraussetzung ist, dass wir Energiesparmaßnahmen auf allen Gebieten benutzen: Der Energieverbrauch muss um 13 bis 15 % gesenkt werden; jeder kann dazu beitragen, auch wenn die privaten Haushalte nicht die hauptsächlichen Energieverbraucher sind (ich benutze jetzt Handgeräte zum Kaffeemahlen und Sahneschlagen, lustig für meine Besucher). Zudem kann man Ökostrom von einem Anbieter mit Neubauregelung für erneuerbare Energie beziehen (wie *greenpeace energy* oder *lichtblick*), was dazu beiträgt, dass immer mehr Energie aus diesem Bereich stammt. Zweitens: Die stromerzeugenden Anlagen müssen effizienter arbeiten, der Anteil der Kraft-Wärme-Kopplung, die nur bei kleinen Kraftwerken machbar ist, muss erhöht werden. Die Konzerne haben aber vor allem Interesse an großen Anlagen, weil diese ihre Macht am Energiemarkt sichern. Drittens müssen die erneuerbaren Energien wie Wind und Sonne weiter ausgebaut werden. Das Gesetz, das die Einspeisungsvergütung von erneuerbaren Energien regelt, ist eines der besten Gesetze, um dies weiter zu fördern.

DKM | Daraus ergibt sich der Vorwurf, die regenerativen Energien wie Wind und Sonne seien zu teuer, hoch subventioniert, und wegen des Klimaschutzes sollte auch die Laufzeit der Atomkraftwerke verlängert werden ...

TB | Hier wird vergessen, dass die Gewinne der Stromkonzerne auch auf hohen, mehr oder weniger verdeckten Subventionen beruhen. Die Atomkraftwerksbetreiber nutzen eine seit Jahrzehnten stark subventionierte Technik; auch heute wird in Karlsruhe und Jülich auf staatliche Kosten Atomforschung betrieben, die den Betreibern zugute kommt. Bis zur Beendigung des Projektes des schnellen Brütters Kalkar sind 6 Milliarden Euro Steuergelder in dieses extrem gefährliche Vorhaben geflossen, jetzt beteiligt sich die Bundesrepublik an dem Wahnsinnsprojekt eines Fusionsreaktors in Frankreich, Milliarden Euro fließen dahin. Wenn die Betreiber von Atomkraftanlagen und Großkraftwerken für alle Arten und Möglichkeiten von Umweltschäden selbst aufkommen müssten, wären diese Energieformen die teuersten!

DKM | Es scheint, dass die Argumente gegen Atomkraft teilweise in Vergessenheit geraten sind ...

TB | Deshalb will ich die wesentlichen Argumente nochmals kurz zusammenfassen: 1. Bei jedem Atomkraftwerk besteht die Gefahr eines Unfalls, das kann auch nach 60 Jahren Forschung nicht ausgeschlossen werden. Die Folgen wären verheerend für Mensch und Umwelt. 2. Jedes Atomkraftwerk produziert tagtäglich Atom Müll. Da es bis heute keine hundertprozentig sichere Lagermöglichkeit gibt, müsste die logische Konsequenz sein, dass man die Herstellung von Atom Müll aufgibt. 3. Es gibt kein einziges Atomkraftwerk, das



Über die wichtige Fülle an Aktivitäten von Greenpeace und Hintergrundwissen informiert die homepage: www.greenpeace.de

BREUER |

gegen die neue Art von Terrorangriffen, bei dem die Täter nicht entkommen wollen, gewappnet ist. 4. Die Umweltschäden aus dem Uranabbau sind gewaltig. 5. Ein großes Problem bleibt die Weiterverbreitung von Atomtechnologie. Und jede friedliche Nutzung beinhaltet das Risiko, dass ein Land innerhalb weniger Wochen Atomwaffen herstellt.

DKM | Offensichtlich noch eine riesige Aufgabe für den Umweltschutz, für Greenpeace. Welche Handlungsperspektiven sind für Sie bei Greenpeace auch in Zukunft entscheidend?

TB | **Greenpeace ist immer bemüht, etwas Konkretes für den Umweltschutz zu tun, nicht nur zu reden.** Zurzeit gibt es in der deutschen Nordsee beispielsweise ausgewiesene Meeresschutzgebiete, die vom Staat nicht geschützt werden. Hier haben wir große Steinfindlinge versenkt, sodass dort Fischen mit Grundschieppnetzen nicht mehr möglich ist. Mit unserer Internationalen Organisation (Greenpeace ist in über 40 Ländern vertreten) haben wir für die ganze Erde ein Energiekonzept erarbeitet, um aufzuzeigen, in welchen Zeiträumen wir unsere Energieversorgung umstellen können auf mehr und mehr erneuerbare Energien – und dabei die unterschiedlichen Voraussetzungen der Länder berücksichtigen. Denn Umwelt geht alle an, wir haben nur eine Erde. ■

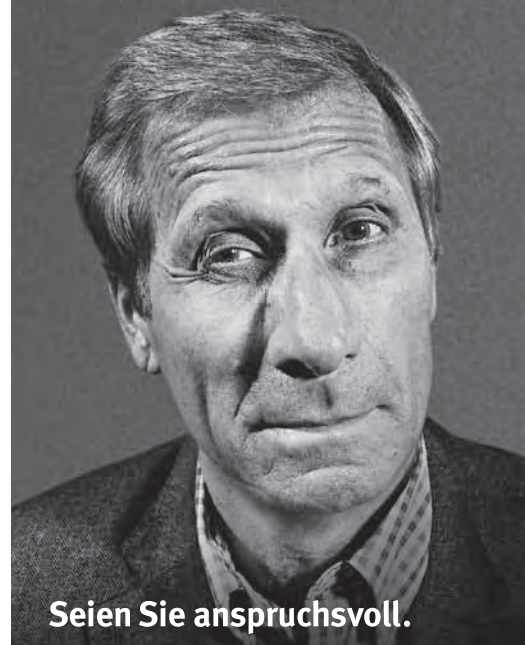


Schauen Sie mal: 55 Interviews ohne Worte.



„Sagen Sie jetzt nichts“: Die 55 besten stummen Interviews in einem hochwertigen Bildband. Mit unveröffentlichtem Material und einem Blick hinter die Kulissen. Unter anderem mit Iris Berben, Mario Adorf, Ulrich Wickert, Oliver Kahn, Anke Engelke und Rudi Carrell. Präsentiert auf 128 Seiten vom Süddeutsche Zeitung Magazin. Jetzt für nur 24,90 Euro im Handel oder unter www.sz-shop.de.

Wie schaut der Franzose,
denkt er an die Deutschen?



Seien Sie anspruchsvoll.

Süddeutsche Zeitung